



ISBN: 978-3-98660-181-2

© 2024 Kampenwand Verlag · Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Juliane Maibach
Umschlaggestaltung: Alexander Kopainski
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Illustrationen: Tamara Kadoura
Lektorat & Korrektorat: Katharina Glück
Druck: Printed in Czech Republic
FINIDR, s. r. o. · Lípová 1965 · 737 01 Český Těšín

DREAM CATCHER

ALBTRAUMKRONE

5



Unentwegt glitten meine Finger über Caeles Wangen. Seine Haut fühlte sich warm an – ganz so, als wäre er noch am Leben und hier bei mir. Doch ich musste nur einmal in seine Augen sehen, um zu wissen, dass dies ein Trugschluss war. Cael war gegangen. Sein Blick war starr und verlor sich im Nichts dieser finsternen Nacht. Da lag keine Wärme mehr in seinen Augen, kein Feuer, kein Licht, kein Flackern.

Tränen rannen mir die Wangen hinab, während ich in die Stille lauschte, die mich umgab. Vor wenigen Minuten war noch ein Drache über Caeles Armee hinweggeflogen, der von Dawns-parks Leuten geschickt und abgeschossen worden war. Er musste irgendeine Art Gift in sich getragen haben – zumindest nahm ich das an, denn kurz nachdem sein Blut vom Himmel getropft war, war es im Lager der Soldaten totenstill geworden.

»Cael«, wisperte ich erneut und wusste, dass mein Ruf unbeantwortet bleiben würde. Da war kein Herzschlag mehr in seiner Brust. Keine noch so kleine Bewegung, die von seiner Atmung zeugte. Er war tot und ich konnte es einfach nicht fassen. Mein Blick hing an seinem Gesicht, diesem herrlichen Antlitz, das mir so vertraut war und das ich über alles liebte. Und doch

war nichts mehr wie zuvor. Der schwere, leblose Körper, die Blässe und natürlich die Blutrinnenale, die aus seinem Mund geflossen und nun getrocknet waren ...

Ich beugte mich zu ihm vor, hielt mich an ihm fest und weinte, dass es mich beinahe zerriss. Es war, als hätte man mir den Boden unter den Füßen weggezogen und mich in ein Loch aus purer Verzweiflung und endloser Qual gestoßen, aus dem es kein Entkommen gab. Ich weinte, bis mein ganzer Körper zitterte und ich das Gefühl hatte, am Schmerz zu zerbrechen.

Komm schon! Reiß dich zusammen, verlangte Wraith in mir. Diese Trauer ist nicht auszuhalten. Hör auf damit, das ertrage ich nicht länger.

Er klang tatsächlich gequält, und ich hörte deutlich, dass er mit sich kämpfen musste, um meine Gefühle zu ertragen. Aber es war mir gleichgültig, ob er litt. Ich hasste Wraith. Er hatte mir Schreckliches angetan und dafür gesorgt, dass Cael mich für eine Verräterin gehalten hatte. Von daher war es mir vollkommen egal, was der Mare gerade durchmachte.

Du musst wieder zur Vernunft kommen, ermahnte er mich erneut. Was hast du nun überhaupt vor? Wo willst du hin?

Das wusste ich in der Tat nicht. Ich hatte keine Ahnung, wie es weitergehen sollte. Aber es spielte auch gar keine Rolle. Ich sah nur Cael an und konnte nicht glauben, dass er tatsächlich gestorben war. Immer war er mir so stark erschienen und hatte all seinen Widersachern getrotzt. Aber nun hatten sie doch ihr Ziel erreicht.

Meine Hände zitterten, während sie sich an ihm festklammerten, nur um dann wieder verzweifelt über seinen Körper zu gleiten in der Hoffnung, doch noch ein Lebenszeichen zu finden. Aber es war vergeblich.

Bald wurde Nihil unruhig und machte deutlich, dass auch ihr mein emotionaler Zustand zu schaffen machte. Sie stürzte ein kleines Stück nach unten, nur um sich dann in schnellem Tempo wieder in die Luft zu erheben. Das waren keine guten Zeichen, wie ich wusste. Ohnehin hatte ich keine Ahnung, wohin wir

fliegen sollten. Eine Landung wäre demnach das Beste, doch es fiel mir unfassbar schwer, eine vernünftige Entscheidung zu treffen, geschweige denn mir über irgendetwas Gedanken zu machen. Von daher gab ich einfach meinem Empfinden nach und ließ Nihil landen.

Wir erreichten eine Wiese, nicht weit von einem Waldstück entfernt. Hinter mir konnte ich noch den Palast erkennen, dessen weiße Türme sich vom dunklen Himmel abhoben. Langsam ließ ich mich von Nihils Rücken gleiten, nicht ohne Cael weiterhin fest an mich zu klammern. Irgendwie schaffte ich es mit ihm auf die Wiese, auch wenn er mir dabei ein Stück aus den Armen glitt.

Auf dem Boden angekommen, kniete ich mich hin und betete seinen Kopf auf meinen Schoß. Als ich in sein blasses Gesicht und seine regungslosen Augen blickte, erfasste mich die Trauer erneut und riss mich mit sich fort. Ich beugte mich über ihn und weinte, bis mein ganzer Körper zitterte. Noch immer hatte ich keine Ahnung, was ich nun tun sollte. Ich wollte den Gedanken nicht zulassen, dass ich Cael irgendwann würde loslassen müssen. Im Moment war er immerhin noch bei mir. Ich konnte ihn halten, ihn spüren. Ich wollte nicht daran denken, dass sich schon bald etwas daran ändern und ich ihn nie wiedersehen würde.

Hinter mir hörte ich Hufe, die hart und schnell auf den Boden schlügen. Die Geräusche näherten sich, und sofort zog sich mein Herz voller Schrecken zusammen. Ich legte meine Arme um Caels Oberkörper und versuchte, ihn anzuheben, um mich mit ihm irgendwo hinter den umliegenden Büschen zu verstecken. Aber er war viel zu schwer für mich, ich bekam ihn einfach nicht hochgehievt.

Lass ihn liegen, zischte Wraith mich an. Er ist tot, verdammt. Ich weiß, dass du das noch nicht wahrhaben willst und es dir ziemlich zusetzt. Aber es nützt nichts, wenn wir nun auch noch draufgehen.

Ich würde Cael niemals zurücklassen. Da konnte der Mare sagen, was er wollte. So fest ich nur konnte, klammerte ich mich

an Cael und schaute hinter mich in die Dunkelheit, wo sich ohne Zweifel ein Reiter näherte.

Bald erschien eine breite Gestalt auf einem braunen Pferd. Zitternd hielt ich Cael fest, während der Mann stetig näher kam. Hastig hob ich meine Hand und machte mich bereit, mich zu verteidigen, wenn es sein musste. Im Moment war ich sicher nicht in der besten Verfassung für einen Kampf, aber ich würde niemals einfach aufgeben.

Ich ließ den Reiter nicht aus den Augen. Mein Herz raste und auch mein Puls ging stetig schneller, während der Mann auf uns zukam. Er hatte uns längst entdeckt. Wir konnten nicht entkommen. Das Schlagen der Hufen mischte sich mit dem Geräusch meines donnernden Herzens, doch gleich darauf blieb es für einen winzigen Augenblick stehen, als ich den Mann erkannte.

Erneut stiegen mir Tränen in die Augen, die ich hastig wegwischte. Mir war klar: Das, was nun auch immer kommen sollte, würde nicht einfach werden.

Mach, dass du wegkommst. Der Kerl ist sicher nicht gut auf dich zu sprechen. Nicht, dass er noch auf die Idee kommt, du hättest Cael mit Absicht sterben lassen, drängte sich Wraith in meine Gedanken.

Thaddeus hatte mich noch nie gemocht, das war mir durchaus bewusst, und wenn Cael ihm erzählt hatte, was zwischen uns vorgefallen war, würde er nun glauben, ich hätte Wraith mit Absicht auf Cael losgelassen, damit der Mare in ihn übergehen konnte. Wraiths Gedankengang war demnach alles andere als abwegig. Und dennoch blieb ich genau an Ort und Stelle.



Das Pferd war noch nicht ganz zum Stillstand gekommen, da sprang Thaddeus auch schon vom Rücken des Tieres. Er würdigte mich keines Blickes, sondern starrte nur auf Cael, der noch immer in meinen Armen lag.

Ich konnte sehen, wie sich Thaddeus' Augen weiteten. Es lag nichts als blankes Entsetzen in seinem Blick. Dann schüttelte er den Kopf, als könnte er die Wahrheit so doch noch von sich schieben.

»Nein«, sagte er und ließ sich neben uns auf die Knie sinken. »Nein«, wisperte er erneut und zog mir Cael aus den Armen. »Das kann nicht sein«, murmelte er, und erst jetzt sah er einmal kurz zu mir.

Ich konnte die Tränen nicht zurückhalten, die mir über die Wangen flossen.

»Sag, dass du nichts damit zu tunhattest«, fauchte er in meine Richtung. »Sag, dass du ihn am Ende nicht doch noch getötet hast.«

Ich riss die Augen auf und konnte kaum glauben, was ich da hörte. Andererseits hatte ich damit gerechnet, dass er mir Vorhaltungen machen würde. Thaddeus traute mir nicht.

»Ich habe gesehen, wie du Cael mit diesem Dreamcatcher fortgetragen hast und mit ihm auf deinem Drachen weggeflogen bist. Ich bin euch sofort hinterher. Nie in meinem Leben ist mir etwas so schwergefallen, wie die anderen in diesem Moment zurückzulassen und dir hinterherzujagen. Aber ich wusste nicht, wo du Cael hinbringen wolltest, geschweige denn was du mit ihm vorhast.«

»Ich habe ihm nichts getan. Das würde ich niemals tun. Ich ahne, was Cael dir kurz vor seinem Tod erzählt hat. Aber du kannst mir glauben, dass es nicht wahr ist. Ich wollte mit ihm darüber reden ... ich wollte ihm alles erklären ...« Und war nicht mehr dazu gekommen – doch diesen Teil des Satzes brachte ich nicht mehr heraus.

Mein Herz zog sich eng zusammen. Ich hatte Cael noch so vieles sagen wollen und nun würde ich es niemals mehr können. Er war mit dem Gedanken gestorben, dass ich seinen Tod wollte. Noch einmal strich ich mir die Tränen von den Augen und versuchte, ruhig zu atmen. Ich durfte jetzt nicht den Verstand verlieren. Es war wichtig, dass Thaddeus mir glaubte, denn mir war bewusst, dass ich keine Chance gegen ihn hatte. Wenn er wollte, konnte er mich jederzeit umbringen.

»Ich habe ihm nichts getan«, versuchte ich es noch einmal. »Ich würde ihm niemals etwas antun. Alles, was ich versucht habe, war, ihn vom Palast wegzubringen, damit er dort nicht von den Soldaten getötet wird.«

Doch am Ende hatte es nichts gebracht. Erneut strichen meine Finger über sein Gesicht. Noch immer fühlte ich die Wärme, doch ich wusste, dass sie schon bald für immer verschwinden würde.

»Ich habe ihm stets gesagt, dass er nicht in diesen Palast gehen soll. Es war klar, dass König Dawnspark versuchen würde, ihn umzubringen. Aber Cael war sich sicher, dass er die Sache im Griff hatte. Außerdem war ihm das Gespräch mit dem König so wichtig. Es sollte ein letzter Versuch sein, einen Krieg zu verhindern. Er hatte gehofft, Dawnspark die Augen öffnen und

ihn zur Vernunft bringen zu können. Und dafür hat er sein Leben gegeben.« Thaddeus rang um seine Beherrschung. Seine Hände ballten sich vor Wut zu Fäusten, während sein Blick auf Cael gerichtet war. »Er hatte noch so viel vor sich und es gibt so viele, die an ihn geglaubt und ihre Hoffnungen in ihn gesetzt haben. Es kann nicht sein, dass er nun einfach nicht mehr da ist. Nicht er. Er war wie ein Sohn für mich. Gerade weil wir uns so nahestanden, konnten wir dem anderen gegenüber ganz offen und ehrlich sein. Wir mussten uns nichts vorspielen, konnten aneinandergeraten und miteinander streiten. Das hat niemals etwas an dem geändert, was uns verbunden hat. In meinem Herzen wird er immer mein Sohn sein.«

Diesen großen, starken Mann, der immer bärbeißig, stur und fast schon hart gewirkt hatte, nun so schwach und verzweifelt zu erleben, berührte etwas tief in mir. Denn ich wusste, dass Thaddeus sicher nicht dafür bekannt war, seine empfindliche Seite zu zeigen. Er war stets stark, unantastbar, ein Fels in der Brandung. Doch von diesem harten Kerl war nun nichts mehr zu sehen. Stattdessen saß da ein Mann vor mir, der genauso verzweifelt war und denselben Schmerz durchleiden musste wie ich.

Er streckte die Hand aus und ließ sie kurz über Caeles Wange gleiten, bevor er sie schließlich zu dessen Augen wandern ließ und sie schloss.

»Ich werde immer für dich da sein und alles für dich tun. Ich glaube daran, dass du die Dinge zu etwas Gute verändern kannst. Aber vor allem glaube ich an dich. Von daher hoffe ich, dass du mir irgendwann verzeihen kannst, denn mir ist klar, dass du niemals damit einverstanden wärst. Aber ich ... ich kann nicht anders. Du bist wie mein Kind und wirst es immer sein. Und ich ... ich bin doch ohnehin nur noch deinetwegen hier.«

Tränen flossen an Thaddeus' Wangen hinab. Er schien mich kaum mehr wahrzunehmen. Sein Blick galt einzig und allein Cael. Er streichelte noch einmal kurz über dessen Wange, dann griff er zu der Kette mit dem Sigil, die er um den Hals trug.

»Ich gebe dir deine Magie zurück, mit der du mich all die Jahre am Leben gehalten hast. Mein Leben für deins. Ich danke dir, Cael, aber nun wird es Zeit für mich, und du hast noch so einiges vor dir.«

Er ließ seinen Ziehsohn nicht aus den Augen, während er die Kette von seinem Hals löste, das Amulett auf den Boden legte und zu einem Stein griff, den er ein Stück neben sich fand. Ohne zu zögern, hob er ihn an und ließ ihn auf den Anhänger niedersausen.

Mit purem Entsetzen sah ich, wie das Sigil in Stücke sprang. Der Stein glitt aus Thaddeus' starker Hand. Sein Blick, der noch immer auf Cael geheftet war, leerte sich schlagartig. Plötzlich kippte Thaddeus nach hinten, fiel in das kühle Gras und blieb regungslos dort liegen.

Es dauerte einen Moment, bis ich den ersten Schock so weit überwunden hatte, dass ich zu Thaddeus stürzen konnte. Ich war fassungslos und schaute auf seinen Körper, an dem kein Lebenszeichen mehr zu erkennen war. Neben ihm lag das zerstörte Amulett. Cael hatte mir erzählt, dass er einen Teil seiner Kraft in dieses Sigil gelegt und damit Thaddeus am Leben gehalten hatte. Über so viele Jahre hatte der Mann auf diese Weise an Caels Seite sein können. Und nun rührte er sich nicht mehr. Er war gegangen wie Cael kurz vor ihm.

Es darf nicht umsonst gewesen sein, murmelte ich in meinem Kopf und drehte mich um. Mein Herz raste und pumpte heißes Blut durch meine Adern. Ich hoffte es so sehr. In diesem Moment wünschte ich mir nichts anderes, als dass Thaddeus' Opfer nicht vergeblich gewesen war.

Meine Hände glitten bebend über Caels Wangen. Noch immer spürte ich dort einen Teil seiner Wärme, auch wenn ich bereits wahrnehmen konnte, wie sie verflog. Mit fahriegen Bewegungen ließ ich meine Hände weiterwandern, strich über seinen Hals, seine Schultern, sein Herz.

Ich hielt inne und beugte mich langsam hinab. Vorsichtig betete ich meinen Kopf auf seiner Brust, und da hörte ich es: ein

leises Pochen. Sanft, und doch war es da. Cael's Herz schlug. Ich legte meine Hand vor sein Gesicht und spürte einen Atemzug.

Ein Schluchzen rang sich aus meiner Kehle, dann fühlte ich nur noch pure Erleichterung und absolutes Glück. Ich konnte es nicht fassen. Cael war am Leben. Erneut schaute ich zu Thaddeus, der direkt neben mir lag. Sein Blick war starr und verloren, doch auf seinen Lippen ruhte ein sanftes Lächeln. Er hatte Cael's Magie zurückgegeben, damit dieser weiterleben konnte. Dafür hatte er seinen eigenen Tod in Kauf genommen. Es war das größte Geschenk, das man jemandem machen konnte, und zeigte, wie sehr er Cael als seinen Ziehsohn geliebt hatte.

»Danke«, sagte ich zu dem Mann, mit dem ich oft genug aneinandergeraten war. »Danke, dass du ihn gerettet hast.«

Ich legte meine Hand auf seine und betrachtete seine Gesichtszüge. Allzu viel Zeit war mir nicht geblieben, um ihn richtig kennenzulernen, aber allein dieser eine Moment hätte gereicht, um klarzumachen, was für ein Mensch er gewesen war. Jemand, der alles für seine Lieben tat. Er hatte keinen Moment gezögert und zu dem letzten Hoffnungsschimmer gegriffen, den er hatte. Einen größeren Beweis für seine Liebe hätte es gar nicht geben können.

In diesem Augenblick sog Cael hörbar Luft ein. Sein Körper krümmte sich und bäumte sich kurz auf, bevor er seinen Kopf mehrfach hin- und herwarf. Sein Gesicht verzog sich schmerhaft, die Halsschlagadern traten deutlich hervor, während sich sein Körper erneut verkrampte.

»Cael«, sagte ich und legte meine Hand auf seine Wangen. »Was ist mit dir? Sag irgendwas.«

Er war glühend heiß und wand sich erneut unter schrecklichen Qualen.

Das Gift, stellte Wraith fest. Es befindet sich wohl noch immer in seinem Körper, und der kämpft nun dagegen an. Vielleicht hat er Glück und ein Teil der Wirkung ist bereits verflogen. Immerhin ist die Halbwertszeit der meisten Gifte nicht besonders lang. Möglicherweise hat er nun genug Magie in sich, um das durchzustehen.

Vielelleicht aber auch nicht. Dann wäre Thaddeus' Opfer umsonst gewesen und er hätte Cael nur einen äußerst langsamem und sehr schmerzhaften Tod geschenkt.

Panik stieg in mir auf, denn auch wenn ich es nicht wollte, ich wusste, dass Wraith vermutlich recht hatte.

»Ich muss ihn von hier wegbringen«, überlegte ich laut. »Er kann hier unmöglich weiter auf der Wiese liegen. Wir brauchen Hilfe und einen Unterschlupf.«

Denn eines war klar: Wenn es Thaddeus gelungen war, uns zu finden, dann konnten das auch andere schaffen. Es wäre durchaus möglich, dass uns Soldaten von König Dawnspark auf den Fersen waren.

Noch einmal schaute ich zu Thaddeus. Ich konnte ihn nicht hier alleine zurücklassen und zugleich wusste ich, dass mir im Grunde gar keine andere Wahl blieb. Cael gab ein lautes, gequältes Ächzen von sich und wand sich erneut. Er musste hier weg. Sofort!

»Es tut mir leid, Thaddeus«, sagte ich mit zitternder Stimme. Es fiel mir unendlich schwer. Langsam beugte ich mich zu ihm hinab, schloss erst seine Augen und legte dann seine Hände auf seine Brust. Ich wünschte, ich hätte mir einreden können, dass er nur so aussah, als würde er schlafen. Doch dem war nicht so. Da war keine Körperspannung mehr in ihm, die Gesichtszüge wirkten schlaffer, fremder. Das hier war nicht mehr der Mann, der mit schweren Schritten durch die Korridore von Stonewall marschiert war oder dessen Stimme die Wände zum Zittern gebracht hatte, wenn er mal wieder wütend gewesen war. Nein, hier lag nur noch seine sterbliche Hülle.

»Du hättest ein stattliches Begräbnis verdient, an dem all jene anwesend sind, die dir am Herzen lagen. Sie hätten von dir und deinem Leben erzählt, davon gesprochen, was für ein starker Mensch du warst und wie groß dein Herz wirklich war. Es tut mir leid, dass ich dir das nicht geben kann. Aber ich verspreche dir eines: Ich werde alles dafür tun, damit Cael am Leben bleibt und dein Opfer nicht umsonst war.«

Ich pflückte ein paar Zweige, an denen kleine, weiße Blüten wuchsen, und schob sie ihm in die Hände. Anschließend beugte ich mich vor und drücke noch einmal seine starke Hand.

»Leb wohl«, sagte ich, und während der Wind meine Worte davontrug, schenkte ich ihm einen letzten Blick.

Gleich darauf sammelte ich alle Kräfte, die ich noch in mir hatte. Ich musste schnell handeln und mir die nächsten Schritte gut überlegen. Also ging ich erst einmal langsam auf das Pferd zu, mit dem Thaddeus hergekommen war. Ich packte die Zügel und ging mit dem Tier zu Cael.

Ich bückte mich zu ihm, berührte ihn an der Schulter und rief seinen Namen: »Cael, kannst du mich hören? Wir müssen von hier weg, hörst du? Und damit wir das schaffen, brauche ich deine Hilfe.«

Wieder krampfte sein Körper. Schweiß stand auf seiner Stirn, doch noch während er sich zur Seite drehte, merkte ich, wie seine Lider zu flattern begannen. Kurz darauf öffnete er die Augen. Caels Blick war alles andere als klar. Da war kein Nachtschwarz, das von gleißenden Sonnen durchdrungen war. Sein Blick war unstet, verwaschen und voller Pein. Dennoch kämpfte er sich ins Hier und Jetzt zurück.

»Du musst aufstehen«, sagte ich, schlang meine Arme um seinen Oberkörper und half ihm dabei, sich aufzurichten.

Es war schwer und Cael ächzte immer wieder schmerzerfüllt. Aber immerhin schien er zu verstehen, dass wir keine andere Wahl hatten.

»Die Soldaten könnten jeden Moment hier auftauchen und du wärst in deinem Zustand ein viel zu leichtes Opfer. Wir müssen dich irgendwo hinbringen, wo du dich ausruhen und erholen kannst.« Den Gedanken, dass er das Gift vielleicht gar nicht würde besiegen können, ließ ich nicht zu. Das durfte nicht passieren.

Ganz langsam schaffte es Cael auf die Beine. Das Pferd stand direkt neben uns, dennoch dauerte es eine gefühlte Ewigkeit, bis Cael es unter Aufbringung seiner letzten Kraftreserven und

mit meiner Hilfe irgendwie auf den Rücken des Tiers geschafft hatte.

Ich setzte mich hinter ihn und ließ das Pferd losreiten. So fest ich nur konnte, krallte ich mich an Cael und versuchte, ihn bei mir zu halten. Ich spürte, dass er bereits wieder das Bewusstsein verloren hatte, und schickte ein Gebet zu beiden Göttern, dass er am Ende nicht doch noch von mir gehen würde.



Ich wusste nicht, ob es die richtige Entscheidung gewesen war, aber etwas anderes war mir nicht eingefallen. Cael brauchte Ruhe und vielleicht auch den einen oder anderen Trank, der ihn bei dem inneren Kampf unterstützte, den er gerade ausfechten musste.

Mittlerweile war es tiefste Nacht. Das Mondlicht sandte seinen milchigen Schein zu uns herab, sodass ich immerhin den Weg erkannte. So schnell ich konnte, ritten wir die schmale Straße entlang, während meine Augen die Umgebung im Blick hielten, damit ich bei der noch so kleinsten Regung das Pferd sofort in den Wald lenken konnte, wo uns hoffentlich die dunklen Bäume vor fremden Blicken zu verbergen vermochten.

Inzwischen konnte ich das kleine Licht der Laterne vor mir in der Dunkelheit der Nacht ausmachen. Es hing an einem der Giebel des Gasthauses und wurde bereits bei Dämmerung angezündet, sodass wir Fehris es selbst dann sahen, wenn wir zu später Stunde auf dem Styrik unterwegs waren.

Moris' Gasthaus war unter uns Fehris bekannt. Überhaupt wussten wir über so ziemlich jede Herberge Bescheid, die

irgendwo am Ufer des Styrik zu finden war. Oft genug dauerten unsere Reisen mehrere Tage. Ab und zu gerieten wir zeitlich so in Verzug, dass wir eine Unterkunft suchen mussten, um dort zu übernachten.

Moris' Herberge lag nur wenige Stunden von Lighthaven entfernt. Ich hatte schon mehrfach mit meinem Vater und Tristan bei ihm übernachtet. Wir kannten uns gut und ich wusste, dass dieser Mann verschwiegen war. Einst hatte er ebenfalls als Fehris gearbeitet, doch nach einem Unfall war das nicht mehr möglich gewesen, weshalb er dieses Gasthaus errichtet hatte. Es war nicht groß, aber gemütlich, und vor allem war Moris uns Fehris weiterhin treu verbunden. Es waren vor allem unsere Leute, die sein Gasthaus aufsuchten. Teilweise kamen sie von weit her und übernachteten hier, bevor sie sich auf den Weg nach Lighthaven machten.

Was soll das bringen, dich und Cael in dem Gasthaus zu verstecken? Wraith klang erbost und ungeduldig. Meine Pläne schienen ihm gar nicht zu passen. Schau ihn dir an! Du glaubst doch nicht wirklich, dass er das überleben wird?

In der Tat wirkte Cael schwach. Er hing in meinem Arm und ich war mir nicht mal sicher, ob er überhaupt noch bei Bewusstsein war. Entweder zitterte er am ganzen Körper oder wurde von Krämpfen geschüttelt, die ihn ächzen ließen. Angst schlängelte sich wie eine eiskalte Faust um mein Herz. Ganz kurz gleißte die Frage in mir auf, ob Cael es wirklich schaffen konnte. Doch ich schob den Gedanken, so schnell ich konnte, von mir. Er war so dunkel, so düster, so grauenvoll, dass ich ihn lieber nicht zulassen wollte.

»Du schaffst das, Cael«, sagte ich zu ihm. »Wir sind gleich da. Dann kannst du dich ausruhen und vielleicht hat Moris etwas, das dir helfen kann.«

Tatsächlich verfügte der Gastwirt neben Alkohol auch über eine großzügige Apotheke. Es passierte oft genug, dass reisende Fehris krank wurden und ihn um Hilfe bat. Aber natürlich handelte es sich dabei eher um übliche Arzneien. Gegen ein Gift

hatte er sicherlich nichts. Dennoch hoffte ich sehr, dass er Cael wenigstens etwas zur Stärkung geben konnte.

Mittlerweile erkannte ich die Umrisse des Gasthauses im Mondlicht. Die kleine Laterne schwang im Wind sanft hin und her. Das Quietschen, das dabei entstand, war nicht zu über hören.

Links neben mir sah ich das Ufer des Styrik, über dessen Wasser die goldenen Lichter tanzten. Ein vertrauter Anblick, der mir normalerweise immer Ruhe schenkte – doch nicht heute. Inzwischen war alles anders und gerade war es unabdingbar, dass ich funktionierte.

Ich ließ das Pferd anhalten und wandte mich an Cael, der schwer in meinen Armen hing. »Wir sind da und müssen vom Pferd absteigen«, erklärte ich.

Er reagierte nicht, weshalb ich mit den Händen über sein Gesicht strich und versuchte, ihn irgendwie wach zu bekommen.

»Cael? Hörst du mich? Du musst mir helfen. Alleine schaffe ich es nicht, dich ins Gasthaus zu bringen.«

Kurz wanderte mein Blick sehnsuchtsvoll dorthin. Es waren nur wenige Meter, die ich aber ohne Unterstützung niemals mit Cael überbrücken konnte.

Sein Körper glühte, sein Atem kam nur langsam und rasselnd. Wir mussten endlich von diesem Pferd runter, damit ich irgend etwas unternehmen konnte, um ihm zu helfen. Ich streichelte noch einmal über seine Haut und rief mehrfach seinen Namen. Endlich hob er den Kopf und wandte sich in meine Richtung.

»Wir müssen absteigen«, erklärte ich.

Zitternd streckte er seine Hände aus und versuchte, sich vom Rücken des Tieres gleiten zu lassen. Es ging nur äußerst langsam, und mehrere Male hatte ich die Befürchtung, er würde einfach auf den Boden fallen. Aber irgendwie schafften wir es schließlich und ich schlängelte meine Hände um seine Taille, um ihn zu stützen. Mit schleppenden Schritten und keuchendem Atem gingen wir langsam los.

Im Inneren des Gasthauses war alles dunkel, was zu dieser Zeit allerdings nicht überraschend war. Mühsam schleppte ich Cael zur Tür, wo eine kleine Glocke hing. Diese benutzte man, um Moris zu wecken, damit er einem aufmachte, wenn man die Gaststätte mitten in der Nacht erreichte.

Ich zog an dem Strick und das Geräusch der Glocke durchzuckte die Nacht. Cael schwankte in meinen Armen und schien sich kaum mehr auf den Beinen halten zu können. So fest ich nur konnte, hielt ich ihn und versuchte zu verhindern, dass er zu Boden sank.

»Halte noch ein wenig durch. Nur noch ein bisschen. Gleich bist du in Sicherheit«, sagte ich und versuchte, einen Blick in sein Gesicht zu werfen, um festzustellen, wie es um ihn stand. Er war kreidebleich und erneut lief ihm Blut aus Nase und Mund. Der Anblick schnürte mir den Brustkorb zu und ließ erneut Panik in mir aufsteigen, die ich sogleich mit aller Kraft niederkämpfen versuchte. Ich musste jetzt ruhig bleiben!

In diesem Moment wurde die Tür geöffnet. Ein groß gewachsener Mann mit grauem, verstrubbeltem Haar erschien im Türrahmen und hielt eine Laterne hoch. Sofort kniff ich die Augen zusammen, und wenn ich eine Hand frei gehabt hätte, hätte ich sie mit Sicherheit schützend vor mein Gesicht gehalten.

Moris trug einen alten, abgewetzten Wollmantel. Sein von Falten durchfurchtes Gesicht erhelle sich, als er mich erkannte. Doch dann fiel sein Blick auch schon auf Cael und seine Stirn runzelte sich nachdenklich.

»Alexis, was machst du denn hier?« Er suchte etwas hinter mir – vermutlich hielt er Ausschau nach meinem Vater oder meinem Bruder. »Irgendwie habe ich das Gefühl, dass deine Eltern nicht wissen, dass du hier bist.« Wieder sah er zu Cael und seine struppigen Brauen verzogen sich argwöhnisch.

»Nein, ich bin nicht mit dem Boot unterwegs. Aber ich brauche deine Hilfe. Es ist nur für eine Nacht. Ich benötige ein Zimmer. Wie du siehst, ist er verletzt. Er braucht Ruhe und

vielleicht auch etwas Medizin.« Cael wurde immer schwerer und rutschte mir weiter aus den Armen.

»Von wo kommtt ihr? Und wo hast du diesen Kerl gefunden? Wer ist das überhaupt?«, hakte der Gastwirt nach und hob die Laterne noch ein Stück, um Cael besser sehen zu können.

»Wir ... wir waren im Palast«, gab ich unumwunden zu. Wir brauchten seine Hilfe, und dafür schuldete ich ihm wohl Ehrlichkeit. Immerhin brachte ich ihn mit unserer Anwesenheit in Gefahr. »Er ist im Schloss vergiftet worden. Er wurde von«

Moris hob die Hand und schüttelte den Kopf. »Sprich besser nicht weiter. Wenn das alles mit dem Palast zu tun hat, will ich es besser gar nicht wissen.« Er seufzte schwer, schaute erst mich, dann Cael noch einmal an und trat dann beiseite. »Kommt rein, aber seid leise. Es wäre mir sehr recht, wenn niemand von eurer Ankunft erfahren würde.«

»Danke, Moris. Ich hätte wirklich nicht gewusst, wo ich sonst hätte hingehen sollen«, sprudelte es vor Erleichterung aus mir heraus.

Ich folgte dem Wirt, der uns durch einen Flur führte, der in den Gastraum überging. Er war klein, dennoch standen eine Menge Tische darin, an denen zu dieser Uhrzeit aber niemand mehr saß. Im hinteren Bereich war ein Ofen, gleich daneben lag die Tür zur Küche, denn Moris bot seinen Gästen auch einfache Mahlzeiten an. Auf der anderen Seite war eine Treppe zu erkennen, die ins obere Stockwerk führte.

»Ihr habt Glück. Ich habe noch zwei freie Zimmer«, erklärte der Wirt, während er vor uns herging.

»Eins reicht uns«, wandte ich sofort ein, woraufhin Moris sich nur kurz nach mir umdrehte. Er wirkte über meine Antwort alles andere als erfreut, sagte aber nichts weiter.

Wir gingen zur Treppe und stiegen langsam hinauf.

»Im Palast scheint einiges los zu sein. Eine Armee soll sich vor den Toren positioniert haben. Nach allem, was ich so höre, soll sie von Morpheus sein und ihr Anführer ist gekommen, um mit unserem König zu sprechen.«

Der misstrauische Blick, den er erst mir, dann Cael zuwarf, sprach Bände. Er ahnte etwas. Zugleich war ich mir sicher, dass Moris uns nicht verraten würde. Er war den Adeligen nicht sonderlich zugetan und hatte auch schon die eine oder andre kritische Bemerkung über König Dawnspark fallen lassen. Dennoch war es natürlich noch mal etwas ganz anderes, den Anführer von Morpheus unter seinem Dach zu verstecken.

»Willst du wirklich mehr darüber wissen?«, hakte ich offen und ehrlich nach. »Ich glaube, du kannst dir denken, wen ich hier bei mir habe.«

Moris' Lippen wurden eine Spur schmäler, dann winkte er ab. »Nein, schon gut. Behalte die Einzelheiten für dich. Es spielt für mich keine Rolle, was die Reichen und Mächtigen treiben. Ich bin ein einfacher Gastwirt, der treu zu seinen Leuten steht, und ich kenne dich, Alexis, seit du ein kleines Kind warst. Du und die anderen Fehris seid so was wie Familie. Von daher wirst du dich immer auf mich verlassen können.« Er schnaubte laut. »Auch wenn ich sagen muss, dass es mir gar nicht gefällt, in was du da offenbar hineingeraten bist. Ich hoffe sehr, du weißt, was du tust.«

»Danke«, war alles, was ich herausbrachte.

Moris blieb vor einer Tür stehen, die er nun aufschloss. »Hier kann sich dein Freund etwas erholen.«

Ich nickte und wandte mich noch einmal an den Gastwirt. »Es geht ihm nicht gut«, begann ich vorsichtig. »Wie gesagt, er ist im Palast vergiftet worden. Vermutlich mit einer Nadel, die an einer Kette versteckt war.« Zumindest konnte ich mir nur so erklären, warum Eve die Kette plötzlich nicht mehr getragen hatte. »Hast du irgendetwas, das ihm helfen könnte?« Meine Stimme zitterte und es gelang mir nicht, meine Verzweiflung zu verbergen.

Moris überlegte einen Moment und sagte schließlich: »Gegen Gifte habe ich nichts hier. Man müsste auch sehr genau wissen, um welches es sich handelt, damit man etwas tun kann. In der Hinsicht kann ich dir also nicht helfen.«

Ich hatte im Grunde mit keiner anderen Antwort gerechnet. Dennoch konnte ich meine Enttäuschung und Angst nicht aus meinem Gesicht halten. Hatte Cael ohne Gegengift überhaupt eine Chance, zu überleben?

»Ich bringe ein paar aufbauende und stärkende Tränke. Die werden ihm hoffentlich so viel Kraft verleihen, dass sein Körper es irgendwie allein schafft. Aber nun helfe ich dir erst mal, ihn ins Zimmer zu bekommen.«

Moris trat an meine Seite und legte ebenfalls einen Arm um Cael. Der war mittlerweile so schwach, dass er keinen Schritt mehr gehen konnte. Gemeinsam schleiften wir ihn in den Raum und legten ihn in das schmale Bett.

»Ich bringe dir die Sachen«, sagte Moris und ließ uns allein.

Cael hatte die Augen geschlossen. Sein Brustkorb hob und senkte sich in schweren, schnellen Atemzügen. Noch immer zitterte er am ganzen Leib und sein Körper war mit Schweiß überzogen. Dünne Blutrinnsale flossen wieder aus seiner Nase und dem Mund.

Sofort ließ ich mich neben dem Bett nieder und strich ihm ein paar Locken von seiner schweißnassen Stirn.

»Cael, kannst du mich hören?«, fragte ich und musterte ihn.

Keine Regung, aber sein Atem ging weiterhin hektisch. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun konnte, und hoffte inständig, dass Moris' Mittel ihm irgendwie helfen konnten.

Ich weiß, es ist schwer, aber so langsam solltest du einsehen, dass er keine Chance hat. Das wird er niemals überleben. Mach dir also lieber Gedanken, wie es weitergehen soll. Du kannst nicht in den Palast zurück. Man hat sicher gesehen, dass du Cael geholfen hast. In Lighthaven bist du nicht mehr sicher. Im Grunde bleibt nur die Menschenwelt. Wir könnten uns dort einige Mare einverleiben, um stärker zu werden. Für uns ist nun unabdingbar, an Macht zu gewinnen, damit wir gegen unsere Feinde bestehen können, meinte Wraith.

Bei seinen Worten wurde mir übel. Das konnte er nicht ernst meinen. Niemals würde ich fliehen und Cael ... Er musste es

einfach schaffen. Noch einmal mitansehen zu müssen, wie er starb ... das würde ich nicht überstehen.

Ich strich über sein Gesicht, ließ meine Finger durch seine dunkelblonden Locken gleiten und wünschte, dass ich irgend etwas tun konnte. Irgendetwas! Ich kam mir so unglaublich hilflos vor wie nie zuvor in meinem Leben.

In diesem Moment klopfte es an der Tür und Moris trat ein. Er trug ein Tablett, auf dem mehrere Flaschen mit Arzneien standen sowie eine Schüssel mit Wasser und einige Lappen.

»Gib ihm alle paar Stunden von der Medizin zu trinken und schicke vielleicht auch ein paar Gebete an die Götter. Ich will ehrlich sein, es sieht nicht gut aus, wenn du mich fragst.«

Ich nickte und spürte, wie mein Hals immer enger wurde.

»Gib Bescheid, wenn du noch etwas brauchst«, sagte der Gastwirt und verließ den Raum.

Ich griff als Erstes zu einer kleinen, bauchigen Flasche, in der sich eine dunkle Flüssigkeit befand. Vorsichtig stützte ich Caeles Kopf und flößte ihm etwas vom Inhalt ein. Immerhin schaffte er es, zu schlucken. Ich gab ihm auch von den anderen beiden Flaschen und machte mich anschließend daran, ihn von dem Blut zu säubern.

Er zitterte noch immer. Hin und wieder krampfte sein Körper und er gab erstickte Laute von sich. Jedes Mal, wenn ich das mitansehen musste, überkam mich blanke Panik und ich fürchtete, dass er es doch nicht schaffen würde. Unentwegt betete ich zu den Göttern und flehte um ein Wunder. Denn eines stand für mich fest: Ich konnte Cael nicht noch einmal gehen lassen.